

Vorwort

Die Stellung der Hygiene in der österreichischen Medizin war zur Zeit meines Berufsbeginns im Jahr 1952 nicht sehr gefestigt. Es dominierte die klinische Medizin an den traditionellen Kliniken, also die Sorge um die Menschen, nachdem sie bereits krank sind. Die dort im besten Sinne betriebene Heilkunde erschien mir als ein unersetzlicher, aber zu später Einsatz der Medizin im Leben der Menschen. Die Krankheitsverhütung, das wäre das Ideal – nur wer sollte sich darum kümmern? Wohl der Hygiene-Professor. Doch die Hygiene-Vorlesung war nicht spektakulär, man konnte keiner Lebensrettung zusehen, nicht einmal Patienten wurden gezeigt, es gab nur Theorie. Das war auch mein Eindruck als Student. So wollte ich am Beginn des Lebens eingreifen dürfen, als Geburtshelfer und Gynäkologe. Ich meldete mich also an einer der zwei Universitäts-Frauenkliniken an und erfuhr, dass ich selbst auf einen unbezahlten Gastarztposten zwei Jahre warten muss. Das Schicksal wollte es zu meinem Glück aber anders. Am Hygienischen Institut der Universität Wien wurde beim neu berufenen Ordinarius, o. Univ.-Prof. Dr. med. Richard Bieling, eine Stelle frei. Ich hatte als Student bereits vier Sommer lang bei meiner verehrten Lehrerin, Frau tit. o. Univ.-Prof. Dr. med. Carmen Coronini, auf ihrer Prosektur im Wiener Kaiserin-Elisabeth-Spital, hauptsächlich im bakteriologischen Laboratorium, arbeiten und lernen dürfen. Offenbar fand sie mich als brauchbar, denn sie empfahl mich zur Besetzung dieses Dienstpostens. Und wer hätte in der damaligen Zeit dieses Angebot nicht angenommen? Ich griff zu, umso lieber als die Voraussetzung für meine Anstellung war, dass ich die Bearbeitung der angeborenen Infektionen beginnen sollte, was meinen zukünftigen Chef schon lange interessierte. So wurde ich Hygieniker und habe es nie bereut.

Als historisch interessierter Mensch fragte ich mich oft, was machten unsere Vorgänger im Fach, was wussten sie bereits, was konnten sie in ihrer Zeit mit ihren Mitteln erreichen. Ich war und bin der Meinung, dass wir darauf aufbauen können, ja müssen. Umso mehr war ich allerdings im Herbst 2010 bei einem Besuch in

einem großen, renommierten Forschungszentrum in Wien erschrocken, als mir der dortige Bibliothekar spontan sagte, dass er nur Literatur jeweils der letzten fünf Jahre benötigt, weil ältere Veröffentlichungen von den Mitarbeitern dieses wissenschaftlichen Zentrums nicht mehr gelesen werden. Wenn eine solche Haltung Allgemeingut werden sollte, so dürften wir wohl getrost der Neuerfindung des Rades oder, wie ein Kollege sagte, der Neuentwicklung der Sauren Milch entgegensehen.

Ich habe dieses Buch in sechsjähriger praktisch ganztägiger Tätigkeit in Hochachtung vor den Leistungen der Ärzte verfasst, die sich nach ihrer Kenntnis und mit ihren Mitteln der Erhaltung und Förderung der Gesundheit gewidmet haben. Diese konnten bestimmte durch verschiedene Lebensumstände geformte Gruppen von Menschen betreffen oder die ganzen Bevölkerung. Mit dem letzteren Fall, der „Volksgesundheit“, befasste sich das „Öffentliche Gesundheitswesen“ im zivilen und militärischen Leben eines seinerzeit großen Reiches. Die Geschichte des Aufbaues seiner Maßnahmen und Gesetze ist die formale Voraussetzung dafür. Diese hat in ausgezeichneter Weise die Wiener Medizinhistorikerin o. Univ.-Prof. Dr. med. Erna Lesky in ihrer ebenfalls von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen umfanglichen ausgezeichneten Publikation „Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus“ beschrieben. In der von ihr vermittelten Zeit des 18. und halben 19. Jahrhunderts entwickelte sich die „Staatsarzneikunde“ nicht nur im Zentrum des großen und sich in dieser Zeit noch vermehrenden Reiches, sondern auch, vorausschauend oder nachvollziehend, in einzelnen Kronländern. Ich habe mich bemüht, die Entwicklung der „Staatsarzneikunde“ zur „Hygiene“ in der österreichischen Reichshälfte darzustellen. Dabei sollen die Leistungen der einzelnen Wissenschaftler gewürdigt werden, soweit sie bei der heutigen Aktenlage im In- und Ausland und der Erreichbarkeit der Publikationen noch erkennbar sind.

Die Staatsarzneikunde mit ihren zwei Zweigen, der Gerichtlichen Arzneikunde und der Medizinischen

Polizei, sah ihre Aufgabe darin, dem Staat einerseits bei der Bewahrung der Gesetze zu helfen und ihm andererseits brauchbare Untertanen zu erhalten („Das kostbare Capital der Staaten und der Gesellschaft ist der Mensch“, Kronprinz Rudolf, 1887). Dies galt auch im ökonomischen Sinn, weswegen auf die Tierheilkunde, spätestens seit Maria Theresia, so großer Wert gelegt wurde (und nicht nur wegen allfälliger auf den Menschen übertragbarer Seuchen). Beide Ziele waren letztlich also auch zum Vorteil jedes Einzelnen.

Dagegen wollte die schon lang zuvor betriebene „Diätetik“ dem einzelnen Menschen Wege aufzeigen, wie er den in seiner Zeit Leib und Leben bedrohenden Gefahren begegnen kann, um seine Gesundheit zu bewahren. Als Grundlage dafür galt die Lehre von den „Sex res naturales“ (Luft, Ernährung, Verdauung, körperliche Betätigung, Schlaf und frohes Gemüt) des Mittelalters noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Für die Diätetik als die „Kunst, lange zu leben und dabei gesund und froh zu bleiben“ wurde der Begriff „Hygiastik“ geprägt, der sich aber nicht durchsetzen konnte.

Die mit der Aufklärung zunehmende Bedeutung des einzelnen Menschen gegenüber den Herrschaftsinteressen des Staates führte zu einer Synthese von „Medizinischer Polizei“ und „Diätetik“, deren Ergebnis die „Hygiene“ wurde. Ihr oblag es nun, durch Beratung und Förderung der Maßnahmen der persönlichen Lebensführung jedes Einzelnen die körperliche, seelische und auch soziale Gesundheit zu erhalten. Für die Allgemeinheit wichtiger ist neben dieser „persönlichen Hygiene“ zur Erhaltung der Gesundheit jedes Einzelnen die Gesunderhaltung der ganzen Bevölkerung. Das Gebot war und ist also die Erkennung, Vermeidung und Bekämpfung der von außen die Menschen bedrohenden Gefahren. Diese können Krankheitserreger im landläufigen Sinne sein, aber immer häufiger chemische, physikalische, soziale und psychische Einwirkungen. In der heutigen „globalisierten“ Welt treffen solche Unzukömmlichkeiten, in verschiedenen Kombinationen und Intensitäten, die Menschen in Ländern aller Entwicklungsstufen.

Die Einführung der Hygiene in das akademische Leben Österreichs begann 1875 unter kärglichstem finanziellem Einsatz mit fast unzumutbaren räumlichen, technischen und personellen Angeboten. Diese Zustände verbesserten sich in den folgenden Jahrzehnten nur langsam, wiewohl aber die Aufgaben und Anforderungen ständig wuchsen. Nach dem kriegsbedingten Niederbruch des Jahres 1945 ist es meinen Vorgängern Marius Kaiser, Richard Bieling und Hans Moritsch gelungen, nicht nur die Verluste an Bausubstanz und Einrichtung zu ersetzen und auch geeignete

Mitarbeiter zu finden, sondern auch den Ausbau zu einem modernen Hygiene-Institut erfolgreich voranzutreiben. Dies wurde von meinem Nachfolger Manfred Rotter tatkräftig weitergeführt und ausgebaut.

Ich hatte das Glück, bald nach meiner Berufung in der damaligen Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, das medizinische Professoren-Kollegium überzeugen zu können, dass das ursprüngliche Fach der Hygiene, wie es unsere Altvorderen verstanden haben und betreuten, an Aufgaben gewonnen hat. Diese Aufgaben, die heute ein Einzelner nicht mehr allein erfüllen kann, habe ich in meiner Antrittsvorlesung dargestellt. Ein aufgeschlossenes Kollegium förderte meine Vorschläge nach Schaffung von mehreren Ordinariaten mit eigenen Instituten. So entstand die „Hygiene-Gruppe“ mit den Instituten für Hygiene (mit Abteilungen für Bakteriologie, Parasitologie, Krankenhaus-, Wasser-, Lebensmittel- und Sozialhygiene), für Umwelthygiene, für Virologie, für Tropenmedizin und Spezifische Prophylaxe und schließlich für Sozialmedizin. Nicht erfolgreich war mein nach Jahren im Professorenkollegium vorgetragener, im Sinne der Volksgesundheit weiter gehender Vorschlag einer „Gesundheits-Universität“, den ich noch einmal in den vielen Besprechungen zur Gründung der „Donau-Universität“ in Krems in den 1980er-Jahren erörtert habe. In meiner Vorstellung einer solchen Universität sehe ich die Vereinigung der Studien von Human- und Veterinärmedizin und Pharmazie, der Ausbildung der Amtsärzte, der Gesundheits- und Krankenpflege-Berufe mit ihren Sonderausbildungen, der verschiedenen medizinisch-technischen Fachdienste, der Sanitätshilfsdienste und der Hebammen. Mit der Gründung der österreichischen Medizinischen Universitäten hat sich aber diesbezüglich Franz Grillparzers Zitat: „Das ist der Fluch in unserem edlen Haus: auf halben Wegen und zur halben Tat mit halben Mitteln zauderhaft zu streben“ nicht nur für eine Zukunftsvision bewahrheitet, sondern er gilt in der Medizinischen Universität Wien sogar rückwärtsgewandt. Was geschaffen wurde, musste vergehen. Statt die Zusammenarbeit der Hygiene-Fächer weiter zu fördern, wurden diese zerteilt, ihres Personals beraubt und die Fragmente verschiedenen anderen Gruppen zugeteilt. Trotzdem: lasst uns auf die Resurrectio Phoenicis ex cinere warten. Die Hoffnung darauf wird allerdings durch die Zerschlagung der Strukturen und das altersbedingte Ausscheiden der Fachleute ohne Ersetzung immer geringer.

Nach diesen persönlichen Empfindungen der Enttäuschung nun zum Aufbau des Buches. In kurzen Bemerkungen und längeren Biographien sind die persönlichen Geschichten, die Überlegungen und Leistungen von über 470 Persönlichkeiten berücksichtigt. Mir

wichtig erscheinende Arbeiten habe ich ausführlicher wiedergegeben, um das manchmal vergebliche Bemühen um Lösungen aufzuzeigen. Ich bitte, stets daran zu denken, wie beschränkt unsere Vorgänger und vielfachen Vorbilder in ihren technischen Mitteln waren; wie noch jede Hilfe fehlte, wenn mancher der ärztlichen Forscher im Kampf mit den winzigen Feinden diesen erlegen ist. Ich habe mich bemüht, die uns bereits Vorausgegangenen so darzustellen, wie ich glaube, dass es ihren Leistungen entspricht. Nicht immer war es leicht zu den dokumentarischen Unterlagen und Publikationen zu kommen, aber ich traf in allen konsultierten Archiven und Bibliotheken auf hilfsbereite und kompetente Partner. Diesen Persönlichkeiten gebührt mein ganz besonderer Dank.

Aber auch den noch unter uns weilenden Kolleginnen und Kollegen wollte ich eine Dokumentation ermöglichen. Wenn ich vielleicht einzelne nicht berücksichtigt habe, mögen sie mir dies entschuldigen. Die ungleiche Ausführlichkeit der einzelnen Biographien geht darauf zurück, dass ich um Überlassung von wenigstens stichwortartigen Angaben über die Curricula vitae und die wissenschaftlichen Arbeiten gebeten habe, aber von manchen nach im Verlauf von jeweils bis zu zwei Jahren wiederholten Bitten keine Antwort oder nur spärliche Kurzformen bekommen habe. Insbesondere bei der heute üblichen Gepflogenheit der Publikationen durch umfängliche Gruppen von Autoren mit Wiederholung der Themen unter ähnlichen Titeln und mit Änderung der Reihenfolge der Autoren (irrationalerweise gilt ja heutzutage bei Beurteilungen nur jeweils der Erstautor als hervorragend) war ich nicht Willens, mir das Wirken der lebenden Kolleginnen und Kollegen aus Tausenden von Veröffentlichungen selbst mühsam zusammenzustellen (ich bekam Listen mit bis zu 950 Eintragungen!).

Ich habe mich bemüht, auch von möglichst vielen im Text erwähnten Personen die Geburts- und Todesjahre anzugeben, um dem Leser deren zeitliche Einordnung in die sich entwickelnde Wissenschaft zu ermöglichen. Dies war mir leider trotz z. T. intensiver Nachforschungen im In- und Ausland nicht immer möglich. In den meisten Fällen habe ich diese zwei Daten bei der Erstnennung im Text oder in der Fußnote angegeben, wo es mir geboten schien jedoch auch wiederholt. Im Personenverzeichnis sind diese Daten auch angeführt. Ein Fragezeichen in der Klammer bedeutet, dass die fehlende Angabe trotz Suche nicht auffindbar war. Bei den noch lebenden Personen blieb der Platz für das Todesjahr frei und möge es noch lange so bleiben.

In die Liste der Quellen habe ich die mir hilfreichen Institutionen und die verwendeten Übersichtswerke

aufgenommen. Eine Anführung der von mir gelesenen Publikationen der besprochenen Persönlichkeiten hätte einen zu großen Umfang angenommen. Ich habe viele der Originalarbeiten oder deren Referate fotokopiert und in einer umfänglichen Sammlung bei mir aufbewahrt.

Im Inhaltsverzeichnis sind nur die Namen jener Personen angeführt, denen jeweils ein, oft auch nur kurzer, Abschnitt gewidmet ist. Die Namen der Lehrkanzelnhaber sind mit einem Zeichen versehen, sodass ihre Folge ersichtlich ist. Besprochene Mitarbeiter sind ihnen in eigenen Abschnitten nachgestellt. In den k.k. Lyzeen wurden die Lehrbeauftragungen vieler Professoren, je nach dem jeweils vorherrschenden Bedarf, mehrmals geändert, sodass ich hier eine Kennzeichnung unterlassen habe. Bei den Lehrpersonen der Medizinisch-chirurgischen Lehranstalten und der Universitäten war vielfach ein Wechsel der Arbeitsstätten zu berichten. Es empfiehlt es sich überhaupt, zur Suche einer bestimmten Persönlichkeit die Zitate im Personenverzeichnis zu berücksichtigen. Einige wenige nicht-österreichische Bezugspersonen habe ich mit kurzen Angaben dokumentiert, den Münchener Hygiene-Ordinarius Max von Pettenkofer jedoch ausführlicher, da er für die Entwicklung der österreichischen Hygiene-Institute als Förderer der Gründungsidee und als Lehrer vieler junger Hygieniker von großer Bedeutung war.

Ich hoffe, dass der interessierte Leser einiges ihm Unbekanntes aus der Geschichte der Staatsarzneikunde und ihrer Nachfolger findet, und wünsche ihm angenehmes Lesevergnügen.

Bevor ich jedoch zum Thema komme, obliegt mir der große Dank an meine Frau, Dr. med. Luise Flamm, für die Geduld während meiner sechsjährigen Arbeit am Laptop oder in Bibliotheken und Archiven und an meine jüngste Tochter, Dipl.-Ing. Brigitte Klug, für ihre unerlässliche Hilfe bei der elektronischen Arbeit, ohne die mir sehr viele Quellen verschlossen geblieben wären und mich manche apparative Tücke hätte verzweifeln lassen.

Meinen bleibenden Dank schulde ich auch meiner verehrten Lehrerin des generellen medizinischen Denkens und der Bakteriologie und Pathologie im Speziellen, tit. o. Univ.-Prof. Dr. Carmen Coronini, und meinem Lehrer in der Hygiene, o. Univ.-Prof. Dr. Richard Bieling, sowie meinem Förderer in der Medizinischen Fakultät, o. Univ.-Prof. Dr. Adolf Lindner, an welche drei ich in Gedanken und Überlegungen weiterhin verbunden bleibe.

Klosterneuburg, am 15. Feber 2012

Heinz Flamm

